

Jean Wiersch

Haveldorf

Brandenburg-Krimi

Pro**libris** Verlag

Als Zeichen des Sieges streckte Paul den Daumen der rechten Hand gen Himmel. »Der Freddi ist Freddi Mahlow, der Hühnerbauer«, erklärte er und schwang die Arme in die Höhe, als könnte er nicht glauben, dass ein Mann, der bereits seit zehn Jahren in Ketzür lebte, keine Ahnung hatte, von wem hier die Rede sein mochte. Doch Manzetti wusste es wirklich nicht, auch wenn er noch so intensiv darüber nachsann.

»Den musst du doch mittlerweile kennen, Junge. Jeder hier kennt den Freddi und seine Hennen.«

Jetzt dämmerte es Manzetti. Er kannte Freddi Mahlow zwar nicht persönlich, jedenfalls nicht so, wie man Freunde oder Nachbarn kennt, aber er wusste, wen Paul meinte. Mahlow war der Hühnerbauer aus dem Nachbardorf, an dessen Straßenstand Kerstin einmal in der Woche Eier kaufte. Die waren frisch, schmeckten besser als alle anderen aus Bodenhaltung, von frei laufenden oder sonst wie mit Superlativen versorgten Hühnern und sie hatten immer ein bisschen Hühnerkacke an der Schale. Als hätte Freddi Mahlow das aus Gründen der besseren Vermarktung eigens so arrangiert.

»Was ist mit ihm?«, wollte Manzetti wissen. »Hat man ihm etwa eine Handvoll Eier geklaut und ich soll den Diebstahl jetzt aufklären? Das ist nicht dein Ernst, Paul. Er stellt seine Eier mit einer Kasse des Vertrauens unbewacht an die Landstraße. Da muss er es aushalten, wenn mal einer vergisst, die zwei Euro in die Schale zu werfen.«

Pauls Gesicht schwoll erneut an, färbte sich wie eine überreife Tomate. »Papperlapapp«, raunzte er. »Stell dich nicht so an. Manchmal redst wie die Bessarabier.«

Nachbar Paul, dessen Familie gegen Kriegsende aus Pommern gekommen war und der aus einem schwer zu definierenden Neid heraus nicht gut auf andere Kriegsflüchtlinge zu sprechen war, beugte seinen fleischigen Oberkörper nach hinten, dass ihm vorne am Hosenbund das Hemd über den Kugelbauch rutschte und Manzettis ungetrübten Blick auf einen tiefen Bauchnabel freigab, der aussah wie das Tor zum Hades. Dann hielt der alte Binnenschiffer beide Hände als Trichter vor den Mund.

»Freddi, komm her. Ich hab's dir doch gleich gesagt, dass der Junge uns helfen wird. Alles eine Frage der Beziehung, wenn du verstehst, was ich meine.«

Manzetti neigte den Kopf zur Seite und starrte zur Haus-ecke. Das also war er, Bauer Mahlow. Ein spindeldürres, rothaariges Männchen, bei dem die knochigen Finger nur unwesentlich dicker waren als die Bartstoppeln in dem eingefallenen Gesicht. Und diese knochigen Finger umschlangen den Hals einer seiner Hennen.

Manzetti gelang es nicht, den Blick von dem Federvieh loszureißen. Dabei war es nur ein Huhn, ein stinknormales Huhn, und es war nicht zu erwarten, dass das Tier gleich Kerstins Blumen bescharren würde. Die Mahlowsche Henne war nämlich mausetot.

»Gib sie ihm, Freddi«, forderte Paul und winkte den schüchternen Bauer näher heran.

Und Mahlow gehorchte aufs Wort. Er legte das Huhn auf den Rasen, während er Manzetti ansah, als hielte er ihn, den

Halbitaliener, für eine alte germanische Gottheit, Odin etwa, dem man bisweilen ein Opfer darzubringen hatte. Dann zog der Bauer sich wieder zur Hausecke zurück.

Paul holte unterdessen tief Luft und zeigte auf die Henne. »Junge, das da ist unser Problem«, behauptete er.

Manzettis Blick hing wie festgenagelt an dem toten Huhn.

»Paul, du willst mir doch wohl nicht erklären, dass ich ... dass ich wegen eines ... Paul!«

»Was Paul? Die Leute im Amt behaupten, dass alle Tiere auf Freddis Hof getötet werden müssen. Sie sagen, dass die krank sind. Aber sieh dir die Henne doch mal an!« Paul hob das Huhn vom Boden auf und schwenkte es bedrohlich dicht vor Manzetti hin und her. »Nun, schau selbst. Wo ist die denn krank, bitte schön?«, fragte er und drückte mit seinen wulstigen Fingern an dem toten Tier herum, was dieses veranlasste, schmatzende Geräusche aus dem Schnabel zu entlassen, die Manzetti sofort in die Ohren fuhren und in seinem Gehirn die Erinnerung an verwesendes, übel riechendes Fleisch hervorriefen. Ein Geruch wie bei der Obduktion einer mehrere Tage alten Leiche, der ihm für gewöhnlich den Magen umdrehte.

Aber dann kam er plötzlich, der rettende Gedanke. Die Lösung konnte nur heißen, Paul und Freddi Mahlow auf der Stelle mit dem roten Spaten vom Grundstück zu jagen, egal wenn es das Aus für den Trecker bedeutete. Und er würde Paul, begleitet von einem phänomenalen Urschrei, das tote Federvieh bis auf die Dorfstraße hinterherwerfen.

Aber wie mit allen spontanen Eingebungen war es auch mit dieser. Manzetti wurde schon eine Sekunde später klar, dass das so nicht ging. Jedenfalls nicht hier in Ketzür, einem Dorf mit gut zweihundertfünfzig Einwohnern, wo man für

solche Taten der Nichthilfeleistung leicht am Marterpfahl enden konnte. Außerdem würde er dann den Traktor des Nachbarn nicht nur heute nicht, sondern wahrscheinlich nie wieder zu Gesicht bekommen.

Er schob Pauls Hand und damit auch das tote Huhn von sich weg und sah den alten Binnenschiffer mit wehleidigem Blick an. »Paul, was soll ich denn machen, deiner Meinung nach? Ich bin Kriminalist und kein Tierarzt«, sagte er und hoffte auf Pauls Einsehen.

Aber das hatte der nicht. »Du bist kein Arzt, nein«, sagte Paul. »Aber dein Freund, der Doktor ist doch einer, oder etwa nicht?«

Manzetti runzelte die Stirn. »Du meinst doch nicht etwa Bremer?«, fragte er und ließ sogar ein leises Lächeln zu, als ihm das Bild eines gerupften Huhns auf einem der Seziertische in Bremers rechtsmedizinischem Institut in den Sinn kam. Das würde der nie tun, war sich Manzetti sicher. »Paul, der Doktor, den du meinst, ist zwar Arzt, aber kein Veterinär. Bremer ist Rechtsmediziner, untersucht also tote Menschen, die Opfer von Verbrechen geworden sind. Aber um Himmels willen doch keine Hühner.«

Pauls Gesichtszüge sprachen Bände. Er kriegte sich allmählich wieder ein und tat so, als habe er nicht gerade eine Abfuhr erlitten. »Was denn nun, Junge? Rufst du den Doktor an oder muss ich mich um alles selbst kümmern?«

Es war zwecklos. Manzetti schüttelte zwar noch immer den Kopf, griff aber dennoch in seine Hosentasche und holte das Handy heraus. Bei genauerer Betrachtung blieb ihm wohl keine andere Wahl, aber der Gedanke, dass er während der bevorstehenden Untersuchung Zaungast sein würde, ver-

sprach eine kleine Portion Spaß. Er wählte Bremers Nummer und hatte fünf Sekunden später den Doktor am Ohr.

Paul quittierte Manzettis braves Einlenken wie immer, wenn er gewonnen hatte, mit seinem breiten pommerschen Grinsen und einem andächtigen Zug aus dem silbrig glänzenden Flachmann, seinem ständigen Begleiter. Der aufsteigende Rülps war Ausdruck erhabensten Seelenfriedens. Und er ermutigte sogar das klapprige rothaarige Männchen von der Hausecke, näherzutreten, bevor Pauls silberglänzendes Utensil leer sein würde.

3

Bremer hockte noch einige Minuten bewegungslos hinter dem Steuer seines Autos, tief in Gedanken versunken. Sein Blick fiel durch die Windschutzscheibe, traf aber nicht die riesigen Pappeln, die dicht an dicht das Seeufer säumten und bei Wind mit abertausenden Blättern rauschten wie ein Wasserfall, sondern verschwand irgendwo im Nichts. Und wie immer, wenn er bei den Manzettis in Ketzür auftauchte, schob er ein Kräuterbonbon in seinem Mund von einer Seite auf die andere, hin und her, her und hin.

Er hatte begründete Zweifel an der gegenwärtigen Zurechnungsfähigkeit seines Freundes Manzetti. Ein ausgewachsener Hauptkommissar, einer der erfahrensten Mordermittler der Brandenburger Polizei, sagte er sich, solch ein Mensch

hatte wirklich verlangt, dass er, der Leiter des rechtsmedizinischen Instituts, ein totes Huhn obduzieren möge. Das war wahrlich nicht zu fassen.

Mit argwöhnischem Kopfschütteln kletterte Bremer schließlich aus seinem Auto, nahm Metallkoffer und Rucksack heraus und betrat das Grundstück der Manzettis. Wie er dem Hauptkommissar später gestand, beherrschte ihn dabei nur ein Gedanke: dass ihn hoffentlich niemand sah. Denn kurz vor der Pensionierung sollte er aufpassen, worin er sich verwickeln ließ. Zu schnell war ein Ruf ruiniert und Beinamen wie *Der Quincy vom Hühnerhof* würden die Runde machen und erfahrungsgemäß die eigene Karriere um viele Jahre überdauern. Und genau darauf hatte Bremer überhaupt keine Lust.

Missgelaunt schlich er an der Garage der Manzettis vorbei und blieb plötzlich, als er am Carport angekommen war, wie vom Schlag getroffen stehen. Dort, wo sonst dunkle Rattanmöbel zu einer Sitzgruppe aufgestellt waren, stand nun eine Biertischgarnitur, auf deren Bank Manzetti neben Nachbar Paul saß. »Es ist wirklich nicht zu glauben«, spottete Bremer. Vor den beiden lag das Huhn auf dem Tisch, festgezurrert wie auf der Streckbank der spanischen Inquisition.

»Hallo, Doktor«, rief Paul wie ein entzücktes Kind und nickte in Richtung des toten Vogels. »Wir haben es schon mal festgebunden, wie du siehst. Wir wollen doch keine Zeit verlieren.«

Bremer stellte Koffer und Rucksack ab. Am liebsten, das war seinem finsternen Blick zweifelsfrei zu entnehmen, hätte er auf dem Hacken kehrtgemacht und die Flucht ergriffen. Aber wo wollte er hin? Paul war längst aufgestanden und hatte ihm den Rückzug an der Garage vorbei mit seinem mächtigen Körper abgeschnitten.

Wie ein bissiger Hund nahm Bremer deshalb Manzetti ins Visier. »Ihr habt sie doch nicht mehr alle«, behauptete er mit boshaftem Unterton. »Wenn das jemand sieht, macht er daraus vielleicht eine Riesengeschichte und wir gehen womöglich wegen Sodomie alle in den Knast.«

Paul, der noch immer seine Stellung hielt, kratzte sich unbeholfen an der Nase. Er wirkte wie ein kleiner Junge, der gerade nicht verstand, wovon die Erwachsenen hier sprechen. »Was ist denn Sodomie, mein Junge?«, fragte er und suchte Manzettis Blick.

Der aber winkte nur ab. »Sex mit Hühnern«, gab er dann doch zu verstehen und suchte seinerseits den Blick von Bremer, allerdings vergebens.

Paul trat ein paar winzige Trippelschritte vor. »Sex mit Hühnern also.« Er sah zu Bremer. »Aber Doktor, das Huhn ist doch tot. Ich meine ...«

»Schluss jetzt«, fauchte Bremer. Er hatte die Nase gestrichen voll. Für ihn war das hier nicht mehr als ein affiges Schmierentheater. »Ihr bindet das Viech sofort los und vergrabt es irgendwo im Garten. Und dann ...« Bremer sah Manzetti erneut scharf an, »... und dann will ich nie wieder in solche Schweinereien verwickelt werden. Mich muss doch der Teufel geritten haben, dass ich überhaupt hergekommen bin.«

Paul ließ sich von dem kleinen Wutanfall nicht aus der Fassung bringen, obwohl er eine gewisse Ahnung davon bekam, dass ihm dieses Mal anders als vor einer halben Stunde bei Manzetti die Felle davonschwimmen könnten, denn der Doktor war mit einem furchtbaren Donnerknallen aufgetaucht. Und er brodelte noch immer. Und die Felle durften Paul auf keinen Fall davonschwimmen; bloß das nicht. Wie

stünde er schließlich da vor Freddi Mahlow. Also stellte Paul sich dicht neben den Rechtsmediziner und legte ihm beschwichtigend eine Hand auf den Unterarm.

»Doktorchen«, säuselte er wie eine altgriechische Sirene, »sieh doch mal. Der Junge kann eigentlich gar nichts dafür. Ich habe das eingerührt. Ich ganz allein. Der Junge hat mir doch nur einen Gefallen getan, weißt du. Nachbarschaftshilfe sozusagen. Davon leben wir hier auf dem Dorf. Ohne das geht es nicht. Einer für alle und alle für einen. Es gehört sich einfach so. Unsereins kennt das nicht anders.«

Die Alternative ist der Marterpfahl auf dem Dorfplatz, ging es Manzetti derweil durch den Kopf; vor aller Leute Augen.

Paul wartete unterdessen einen Augenblick und versuchte, in Bremers Gesicht irgendeine Regung auszumachen. Ein Verdrehen der Augen vielleicht, das Öffnen des Mundes, um tief einzuatmen und mit einem Stöhnen Ja zu dem gegenwärtigen Unterfangen zu sagen. Aber der Doktor tat nichts von dem. Er blieb eiskalt und ungerührt wie eine strenge Erzieherin in einem abgelegenen katholischen Internat, die angefleht wird, den Sechzehnjährigen entgegen den Hausregeln den Disco-besuch im nächsten Ort zu erlauben.

»Doktorchen«, versuchte Paul es erneut, »schau mal. Es geht doch hier gar nicht um das Huhn an sich. Es geht doch hier einzig und allein um den Bauer. Dem Freddi Mahlow wollen sie alle seine Tiere töten, weil die angeblich krank sind. Aber guck dir das Huhn doch mal an.« Paul drehte sich um und zog Bremer mit festem Griff bis direkt vor die Biertischgarnitur. »Sieht so ein krankes Huhn aus?«, fragte er, das Säuseln in höchste Frequenzen treibend. »Es ist, es war kerngesund, ich würde zum Beweis sogar sofort von der Keule

abbeißen.« Paul sah Bremer mit feuchten Augen an, aber der reagierte noch immer nicht. Also musste er noch einen Gang höher schalten, und Manzetti wusste, dass der Nachbar jetzt dem sprichwörtlichen Fass den Boden ausschlagen würde.

»Aber wer bin ich denn schon?«, seufzte Paul herzergreifend. »Ein Niemand, ein alter Seemann, dem man, taucht er im Amt auf, kaum Glauben schenkt. Dagegen bist du, ein weltweit ...« Paul betonte das Wort *weltweit*, als trüge er eine Ode auf die Globalisierung vor, »... ein weltweit anerkannter Wissenschaftler – dein Urteil können auch die im Amt nicht übergehen.«

Bremer blickte abwechselnd von Paul zu Manzetti und wieder zurück. Offensichtlich war der alte Seebär wirklich bis zu Bremers weicher Seele durchgedrungen, denn der Doktor machte einen Schritt zur Seite, sah auf die Henne und fragte: »Und warum geht ihr nicht einfach zu einem Tierarzt? Man sieht doch mit bloßem Auge, dass mit der Henne was nicht stimmt. Von wegen kerngesund.«

Im Geiste rieb sich Paul bereits die Hände. Jetzt hatte er ihn, den Doktor. Es war ihm gelungen, Bremer in ein Gespräch zu verwickeln, was nichts anderes bedeutete, als dass er den Doktor am Haken hatte. Nun musste er, wie vorhin bei Manzetti, nur noch die Sehne anrucken.

»Die Zeit, Doktorchen, die Zeit«, antwortete Paul geschwind. »Die sitzt uns einfach im Nacken. Und na ja, ganz fit scheint das Tierchen wirklich nicht gewesen zu sein. Aber Vogelgrippe hat es nicht gehabt. Das aber behaupten die vom Amt und deshalb wollen sie schon morgen alle Tiere abholen und verbrennen. Außerdem sind die Amtsärzte doch alle korrupt«, behauptete Paul wahrheitswidrig, aber voller Überzeugung.

»Die stecken da alle unter einer Decke. Aber ein Mann wie du, so ein richtiger Haudegen ...«, er boxte Bremer ganz leicht gegen den Oberarm, »so einer aus festem Schrot und ...«

»Das reicht jetzt, Paul!« Manzetti hatte sich erhoben und stand nun direkt neben Paul, um Bremer von des Nachbarn verbaler Fesselung zu befreien.

Aber Paul ließ sich nicht aufhalten und schob den Hauptkommissar brachial beiseite. »Doktorchen, der Freddi erwartet es von mir. Kannst du uns nicht helfen? Bitte.«

Bremer stand noch ungefähr zehn Sekunden wie eine Gipsfigur da, bückte sich dann und griff nach Koffer und Rucksack. »Na gut«, gab er schließlich nach. »Aber ihr bringt den Tisch in den Keller. Ich möchte nicht, dass uns jemand bei diesem Zirkus beobachtet.« Als Bremer ein paar Schritte gegangen war, drehte er sich noch einmal um, als hätte er etwas vergessen. »Und ich will eine ganze Flasche Gin«, knurrte er. »Das kriege ich nüchtern nicht hin.«

»Kein Problem«, versprach Paul, eilte zu dem alten Bretterzaun, der sein Grundstück von dem der Manzettis trennte, und schob eine Latte zur Seite. »Hier«, jubelte er und präsentierte eine Flasche ohne Etikett. »Selbstgebrannt. Garantiert fuffzig Prozent. Ein Genuss, wenn ihr wisst, was ich meine.«